

Von den Viehseuchen und ihrer Bekämpfung in der alten Zeit

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den Viehseuchen und ihrer Bekämpfung in der alten Zeit.

Von Ernst Baumann.

Die Seuchen, diese furchtbare Geißel, die den Hirten und die Herde schlägt, sind uralte, werden sie doch schon in der Bibel, der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes erwähnt. Die häufigsten unter ihnen sind Rinderpest, Lungenseuche, Milzbrand, Rauschbrand und Maul- und Klauenseuche.

In früheren Jahrhunderten herrschte die Rinderpest sehr häufig und die Lungenseuche, zusammen mit andern nicht mehr genauer zu erkennenden Seuchen, fast fortwährend, während der Zungenkrebs und die Maul- und Klauenseuche verhältnismässig selten auftraten und nur von kurzer Dauer waren. Im 19. Jahrhundert gingen die meisten der genannten Seuchen stark zurück, die Rinderpest hörte sogar vollständig auf, während die Maul- und Klauenseuche zunahm und zur ständigen Landplage wurde.

Das Zurückgehen der Viehseuchen ist vor allem dem Fortschritt der Veterinärmedizin und der Seuchengesetzgebung zuzuschreiben. 1820 wurden in der Schweiz Tierarzneischulen gegründet, und 1872 trat das eidgenössische Viehseuchengesetz in Kraft. Dank der Immunisierungsmethode Waldmann-Köbe besteht die gute Hoffnung, dass die Maul- und Klauenseuche, deren verheerende Wirkung aus den Jahren 1920/21 und 1937/38 noch in der Erinnerung haftet, bald zu den erloschenen Seuchen zählen wird.

Heute weiss man, dass die Seuchen Infektionskrankheiten sind und auf bestimmte Erreger zurückgehen, die als Parasiten im Körper anderer Lebewesen leben, wachsen und sich vermehren. (Vgl. R. Doerr, Werden, Sein und Vergehen der Seuchen. Basel 1952). Früher war man über das Wesen und die Entstehung der Krankheiten und Seuchen völlig im Unklaren. Man schrieb sie den Krankheitsdämonen, gewissen Tieren, besonders den Würmern, bösen Mitmenschen, Hexen, Juden, Zigeunern und Totbetern zu und brachte sie auch mit den Gestirnen in Zusammenhang.

Die Mittel, die früher zur Verhütung und Bekämpfung der Seuchen gehandhabt wurden, waren natürlicher, magischer und religiöser Natur. Man verwendete Tränke und Räucherungen und verhängte die Sperre, die sich aber meist als unnützlich erwies, oder man schritt auch zur Schlachtung der erkrankten Tiere (Erfahrungsmedizin). Sehr viele, ja die meisten Verhütungs- und Heilmittel waren magischer Art. Manche von ihnen werden noch heute, weniger aus Aberglauben als aus Ueberlieferungstrieb, angewendet, ohne dass ihr ursprünglicher magischer Sinn mehr erkannt wird: Der Hauswurz auf dem Dach schützt Haus und Stall vor Unglück, Krankheiten und Seuchen. Der Ziegenbock im Stall, das Lieblingstier der Hexen, hält die Pest fern oder zieht sie auf sich allein. Tierköpfe und Fratzen an den Häusern sollen die Seuchen abhalten. Die Krankheiten werden verpflockt. Durch Verwendung von Harn und Kot sollen die Krankheitsdämonen verscheucht werden. Das Fleisch der gefallenen Tiere wird — ursprünglich wohl das Opfer — verbrannt; durch das Verbrennen will man auch der Hexe Qualen bereiten, ebenso wenn man die verhexte Milch kocht oder mit Ruten peitscht. — Einige Belege dafür aus alten Arzneibüchern aus dem Schwarzbubenland folgen im nächsten Heft.

Versagten diese empirischen oder magischen Mittel, so wandte sich das gläubige Volk an jene Heiligen, die als Schutzherren der Haustiere bekannt waren, z. B. S. Antonius der Einsiedler, Wendelin, Jodocus, Sebastian, Eligius, Wolfgang, Leonhard, und denen zu Ehren in katholischen Gegenden zahllose Kapellen und Bildstöcklein errichtet worden sind. Doch nicht nur in katholischen Gebieten nahm die Bauernbevölkerung ihre Zuflucht zu den Wallfahrtsorten; es gibt heute noch protestantische Wallfahrtskirchen, die bei Viehkrankheiten aufgesucht werden, so die Kirche Veitsbronn in Franken und die Kapelle auf dem St. Moritzberg bei Nürnberg (Fränkische Heimat 1924, 123). Bekannt ist auch, dass bei manchen reformierten Bauern, besonders des Emmentals, die Kapuziner der nächstgelegenen Klöster in höherem Ansehen stehen als die studierten Viehärzte.

Die Kirche, die den Gläubigen in allen ihren Nöten beistehen wollte, hat unter ihre Segnungen, die nach Ad. Franz (Benediktionen I, 624) im Mittelalter «fast ausschliesslich agrarischen Charakter» hatten, auch einen Segen für das seuchenkranke Vieh aufgenommen. In dem mir vorliegenden «Manuale Benedictionum Rituumque» der Diözese Konstanz von 1715 lautet diese *Benedictio animalium in Peste*: «*Misericordiam tuam, Domine, supplices exoramus, ut haec animalia, quae gravi infirmitate vexantur, in nomine tuo, atque tuae benedictionis virtute sanentur. Extinguatur in eis omnis diabolica potestas, ne ulterius aegrotent: tu eis, Domine, sis defensaculum vitae et remedium sanitatis, S. N. (besonders angerufener Heiliger) defende et libera ab his infirmitatibus haec animalia, per tua sancta merita, et per nomen Domini nostri Jesu Christi. Amen.*»

Wir können hier keine Geschichte der Viehseuchen und ihrer Bekämpfung schreiben, sondern wir möchten nur einen kleinen Beitrag dazu aus der Nordwestschweiz und bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts beisteuern; für die neuere Zeit sei verwiesen auf Jost Bühlmann, Beitrag zur Geschichte der Viehseuchen, speziell der Maul- und Klauenseuche. Sursee 1916.

Aus dem Mittelalter, auch aus dem späten, ist nur sehr wenig überliefert; je weiter man zurückgreift, umso lückenhafter und unzuverlässiger werden die Angaben und umso weniger werden die einzelnen Seuchen auseinandergehalten, da man sie eben noch nicht erkannt hatte. Reicher fliessen die Quellen seit dem 17. Jahrhundert. Im Dreissigjährigen Krieg wurden Seuchen zu verschiedenen Malen eingeschleppt. 1657 war besonders die Basler Gegend stark verseucht. Auch Dornach und der Dorneckberg wurden heimgesucht. Nach der Ueberlieferung warfen die Bauern die verendeten Tiere in eine Höhle bei der Tannfluh in der Nähe von Hochwald und jammerten: «Da innen liegt unsere Milch verlockt.» Seitdem werde die Höhle «Milchlöchli» genannt. Die Pfarrei Dornach führte damals das Fest des Seuchenpatrons Sebastian ein. Möglicherweise wurde damals auch das reizende Bildstöcklein mit einer tönernen Statue des hl. Sebastian errichtet, das am Weg nach dem Rotberg steht. Der Sennhof war in jener Zeit in den Besitz des Klosters Beinwil-Mariastein übergegangen. In den 1660er Jahren herrschte in der ganzen Schweiz der Zungenkrebs. In dieser Zeit (1666) wurde in Kleinblauen zur Abwendung der grassierenden Seuche die St. Wendelinskapelle errichtet, die dann zum hauptsächlichsten Wallfahrtsort in Viehangelegenheiten für das Laufental und seine Umgebung werden sollte. Sie weist heute noch einen der grössten Bestände der Schweiz an hölzernen Beinen von Pferden und Kühen



Bildstöcklein beim Rotberg.

auf (Näheres bei E. Baumann, Geschichte der St. Wendelinskapelle Kleinblauen. Laufen 1945).

Das Jahr 1669 war ein wahres Unglücksjahr für die ganze Schweiz. In den solothurnischen Vogteien Bechburg, Falkenstein und Gilgenberg herrschte im Sommer eine böse Viehsucht, von der man — ähnlich wie Genesis 2, 8 — glaubte, sie sei von «Brämen mit gelben Köpfen» verursacht worden. Sie stachen die Tiere in Brüste und Lenden, worauf diese «Knuppen» in der Grösse einer Nuss, dann eines Eies und schliesslich eines Hutes bekamen. Da alle Mittel vergeblich blieben, wurde das Allgemeine Gebet angeordnet und alle Gemeinden zu besonderen Bittgängen ermahnt. Die Laupersdörfer zogen über den Berg zu U. L. F. von Oberdorf und zum Heiltum von St. Ursen, die Welschenrohrer und Gilgenberger nach der kurz vorher errichteten St. Jostkapelle in der Klus (F. von Arx, Bilder aus der Solothurner Geschichte 1,

259 f). Im Kloster Mariastein, dessen Viehbestand im Beinwilertal auch befallen wurde, machte man Gelübde zu den Heiligen Benedikt, Antonius und Wendelin. Der Klosterchronist Aclin berichtet über diese Seuche und ihre Ursache: «Gleich anfangs Julij ist ein ungewöhnliche Hitz entstanden, Ursachen deren vill Milthauw an Studen und dem Erdreich verspührt, dardurch viler Orthen ein urplitzlicher Viechsterbendt entstanden, welcher vill Viech und sonderbahr Pfert hingenommen und innert wenig Zeit allhier und zue Beinweil über 11 Stuck an Pferten, Zug- und altem Rinderviech abgangen, wesentwegen von allen umbligenden Ohrten zue Abwendung solcher Straff und täglich zunehmenden Uebels unterschiedliche Pittfahrten und Processionen angestellt worden.» Nach Mariastein kamen aus dem Delsberger- und Laufental, dem Solothurnischen und dem Sundgau soviele Pilger, «das zuweilen in einem Tag 15 biss 20 Bittfahrten mit grosser Auferbaulichkeit und Andacht zusammenkamen». Im Juli pilgerte sogar der Fürstbischof Johann Konrad von Roggenbach mit Gefolge zu Fuss nach dem Stein, wo er am 28. Juli ankam, und legte den Weg wieder zu Fuss zurück (Ginck, Lapis probatus, Ausgabe 1751, 560 ff). Bald liess die Seuche nach, aber nur um bald wieder aufzutreten. In den Jahren 1680 und 1691—94 werden Seuchen aus dem Baselbiet gemeldet. Nach dem Gemeindebuch von Hornussen ist 1705 dort «eine Erschröckliche C. V. viehsucht eingerissen, dass kein natürliche mittel gehulffen, da hat man sich zu dem allerhöchsten gott und seiner liebwertesten Mutter und allen

lieben heiligen gwendet und processionen angestellt.» (A. Senti, Hauptziele und Niedergang der fricktalischen Wallfahrten und Bruderschaften, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1945, 37).

Einen Höhepunkt erreichte die Rinderpest im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, wo in Europa neun Zehntel des gesamten Viehbestandes zu Grunde gegangen sein sollen. Das Gebiet des Kantons Solothurn, wo man die Vieh- und Personensperre gegen das Bistum und das Elsass verhängte, scheint damals weniger betroffen worden zu sein.

Als 1731 der Zungenkrebs im Elsass ausbrach, erliess Solothurn ein gedrucktes Mandat betreffend die leidigen Viehpesten, und in Basel erschienen mehrere Anleitungen und «Anmerkungen über eine Krankheit, so das Horn und andere Vieh ergreift und welche vor einem Jahr verschiedener Orten in Frankreich grassiert, seither aber auch leider an andern Orten und an die Grenzen unseres lieben Vaterlandes sich ausbreitet.»

In den Jahren 1761 und 1762 herrschte im Laufental die Milzsucht, «welche hernach durch villes Betten und von den PP. Capuziner und einem gelehrten Vieharzten aus dem Endlybuch ist gestillet worden», wie zeitgenössische Aufzeichnungen aus Röschenz melden. Ueber die Sucht, die 1779 unter dem Vieh wütete, heisst es in der gleichen Quelle: «Was das böseste bey diesem Unglück gewesen ist, ist dieses, dass die Obrigkeit die Sach so starck überkommen, dass sie uns Exberde Dokter gesetzt, welche aber nichts haben können, als das Vieh in die Grueben doktern. Den 25ten Augst ist aber Joseph Saner aus dem Clösterlein (bei Kleinlützel) von der Obrigkeit als Viehdokter erlaubt worden und auff sein gegebene Medycin ist so guether Nutzen erfolgt, dass den 6ten Herbstmonat wieder 52 Stück auf der Küeweid zu weidtgang sind.» Von der 500 Stück zählenden Herde (worunter bezeichnender Weise 180 Stieren) war ein Drittel zu Grunde gegangen oder auf Befehl der Regierung abgetan worden.

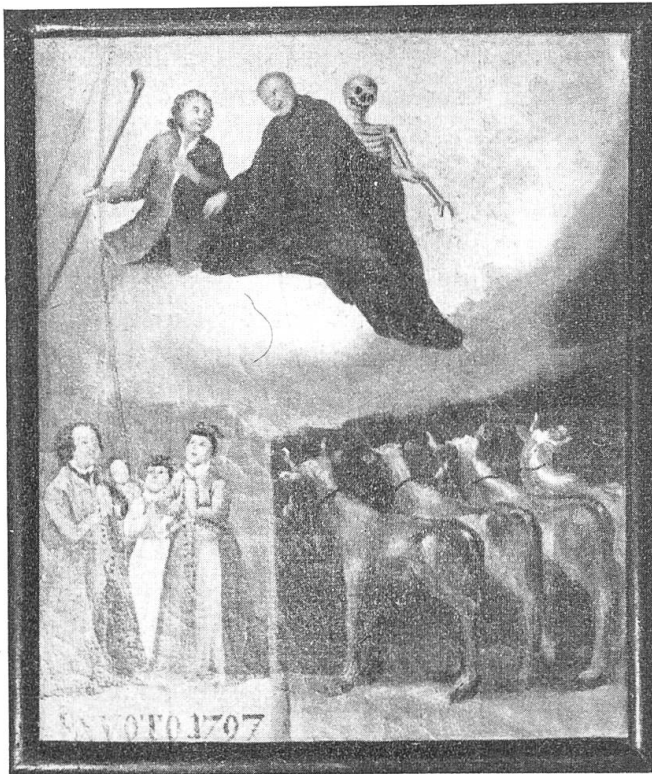
In den folgenden Jahren bis zur Jahrhundertwende hören wir immer wieder von Seuchen, die aus dem Elsass eingeschleppt wurden. Dass dabei das Leimental und besonders das exponierte Rodersdorf am meisten betroffen wurden, ist nicht verwunderlich. Im Sommer 1786 wurde die Vieheinfuhr gesperrt und im Winter 1788 zu Rodersdorf auf freiem Feld ein besonderer Stall erbaut, damit die verdächtige Ware abgesondert werden konnte. Als dann die Seuche in Rodersdorf ausbrach, wurde Tierarzt Johann Währi von Breitenbach, der seit Jahren als eine Art Bezirkstierarzt waltete, nach dem Grenzdorf beordert. Der Sanitätsrat zu Solothurn beantragte am 27. Juni 1788, ihm ein Geschenk von 2 Louis d'or zu machen, «da Wery in Abwendung der Viehseuche zu Rodersdorf ausserordentlich gearbeitet, auch zu besserer Erlernung seiner Wissenschaft mehrere Bücher sich anschaffen könnte und zu ferneren Diensten aufgemuntert wurde.» Aus dem folgenden Jahr wird mehrmals das Erlöschen und Wiederausbrechen der Seuche in den benachbarten Sundgaudörfern und in Rodersdorf gemeldet. Im Herbst führten der dazu beordnete Grossmetzger Ludwig Vogelsang und Währi eine Viehvisite mit Räucherung durch. Eine ähnliche Generalvisite wurde am 19. Oktober gehalten, woran noch der schon in Röschenz tätig gewesene Vieharzt Josef Saner von Kleinlützel und der Wasenmeister Johann Bürgi vom Schindelboden teilnahmen. (Der Wasenmeister oder Abdecker gehörte wegen seines Handwerks zu den «unehrlichen Leuten», die als unrein galten, denen aber besondere Heil-

und Zauberkräfte zugeschrieben wurden. Eine ähnliche Figur war der Eggseppli von Flüh, der abgegangene Pferde aushäutete und verscharrte, Pulver zubereitete und Salben kochte, in seinem ledernen Weidsack neben der unerlässlichen Geige immer Rosstrank und Mäusegift mit sich führte und allen Pferden im Leimental zu Ader lassen musste. Vgl. Bilder aus dem Volksleben von Franz von Sonnenfeld. Laufen 1944, 47 f). Alles kranke Vieh wurde in einen Stall gebracht und die Ställe, in denen kranke Tiere gestanden, ausgebrochen und auf allgemeine Kosten erneuert. Dem kranken Vieh musste «ein allzeit gleicher und nämlicher, expresser, mit dem zu diesem Ende geordneten Rock angethan, abwarten, im Stall futtern und tränken». Der Viehhandel wurde bei 50 Pfund Busse untersagt und Währi pro Tag eine Entschädigung von 10 Batzen zugesprochen. Kaum war die Sperre aufgehoben, wurde zu Beginn des Jahres 1790 ein neuer Seuchenfall in Rodersdorf festgestellt, den die schon genannten Viehärzte und der beedigte Geschaumeister Josef Studer von Dornach als Lungenbrand diagnostizierten. Der Fall war leicht, und Ende März konnte auf Verwenden des in Rodersdorf wohnenden angesehenen Feldmarschalls Altermatt die neuerdings verhängte Sperre wieder aufgehoben werden. Dem Vieharzt Währi, der sich auch in Breitenbach und Kleinklützel bewährt hatte, wurde von der Obrigkeit eine Barentschädigung von 5 Louis d'or oder Land in Breitenbach anboten, unter der Bedingung, dass er seinen Sohn in die Kunst einführe. Er wählte das Geld, da er sich durch das Land «die Gemeind aufsetzig machen würde.»

Als im Sommer 1796 im Laufental die Viehseuche wütete, wurden auch die solothurnischen Viehärzte zugezogen, nämlich Josef Gisiger von Metzlerlen, Viktor Probst vom Huggerwald, Josef Saner von Kleinklützel und Urs Spaar von Meltingen. Sie verordneten in Laufen die Schlachtung von 6 Stück und erstatteten nachher schriftlichen Bericht. Derjenige des Josef Gisiger wurde am 26. August durch den Stadtpräsidenten von Laufen an den Vogt auf Dorneck weitergeleitet und lautet: «Joseph Gisiger Vihe Artz von Metzlerlen, nach gemachter vissiten, sagt aus: Erstlich hat derselbe erfunden ein Unreinigkeit in dem Geblut, nebst einer grossen Hitz, allwo die Hitz sowohl auf die Lungen oder an das Miltze oder in die Gedärme schlagen kann, und was die Lungen anbetrifft, kann ich datto keine Seuche erkennen; was aber mit der Zeit erfolgen könnte, das ist mir unbewusst. Dises ist, was ich by meinen treuen gewüissen anzeigen kann, welches ich mit eigener Hand unterschriben. Joseph Gisiger.» (Dorneckakten 17, 59. Staatsarchiv Solothurn.) — Die Metzlerler Familie Gisiger, aus Lostorf stammend, widmete sich vorzüglich der Viehzucht. Der Vater des Vieharztes war Senn im Rotberg und liess sich dann in der obern Rüti zu Metzlerlen, also nicht im Dorf nieder. (Vgl. E. Baumann, Metzlerlen. Ein Beitrag zur bäuerlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. Basel 1940, 16). Es ist bezeichnend, dass auch die meisten andern Viehärzte auf Gehöften wohnten. — Als die Seuche im Oktober 1796 in Laufen erloschen war, wurde der Vogt auf Dorneck vom Sanitätsrat in Solothurn angewiesen, dem Viktor Probst zu gratulieren, da er dreissig Haut Vieh gerettet habe.

Im folgenden Frühling brach die Seuche erneut im Leimental und im Laufental aus. Landvogt Gugger auf Dorneck ordnete am 26. April die Sperre gegen die angesteckten Dörfer und die Generalvisite durch den beedigten Geschaumeister und die Aufsichter jedes Dorfes an, ferner die «Versammlung sambtlicher C. V. Hornvieh Waar in einem zu bestimmenden Orth vor dem

Dorff, damit solche von dem Hr. Pfarrherrn nach schon ereigneten Beyspielen gesegnet und nach diesem Gott der Allmächtige durch ein allgemeines Gebett um Abwendung dieses so verheerenden Uebels könne angeflehet werden.»



**Votivbild aus dem Seuchenjahr 1797
in der Wendelinskapelle Gipf-Oberfrick.**

Im Fricktal, wo die Seuche im gleichen Jahr auch auftrat, gelobten die Gemeinden Wallfahrten nach Todtmoos, Hornussen und Einsiedeln, worauf die Krankheit bald nachliess. Aus dieser Zeit ist ein schönes Votivbild in Gipf-Oberfrick erhalten: Eine sonntäglich angezogene Familie, Bauer, Bäuerin und zwei nahezu erwachsene Kinder flehen den hl. Wendelin und den im nahen Säckingen hochverehrten hl. Fridolin an, sie möchten ihren Viehstand vor der grässlichen Seuche bewahren. Die vier Kühe im Stall recken die Köpfe und spitzen die Ohren, als wüssten sie, dass etwas Besonderes vorgeht. Sie stehen gesund und munter da, denn sie sind noch nicht angesteckt; der kluge und fromme Fricktaler Bauer ruft mit seinen Leuten die

himmlische Hilfe an, bevor es zu spät ist, denn er weiss, das Vorbeugen leichter ist als Heilen. Nachdem die Seuche erloschen war, wurde das Bild im Auftrag des Bauern durch einen geschickten Maler ex voto, so wie er es in seiner Not gelobt hatte, gemalt und in die St. Wendelinskapelle gebracht (Vgl. A. Senti, Votivbilder, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1945, 17 ff).

Ganz ähnlich aufgebaut ist ein Votivbild vom Jahre 1812 aus Bonfol, das wir im nächsten Heft wiedergeben. Links betet in der Kirchenbank eine Bauernfamilie aus der Ajoie für ihre zwei Pferde und drei Rinder. Die Tiere sind wohl schon angesteckt, denn sie lassen die Köpfe hängen. Das Bild ist sehr realistisch gemalt; der Kot der Tiere wird nicht nur ganz unbedenklich dargestellt, sondern auch genau differenziert. Bemerkenswert ist auch, dass Kirche und Stall ohne Scheidewand einfach nebeneinander gesetzt werden, als ob es sich um einen einzigen Raum handelte. Auf den Wolken steht mit Tasche und Rosenkranz der hl. Fromond, der in Bonfol hohe Verehrung genießt. Im Seuchenjahr 1797 mussten die Franzosen eine ganze Kompagnie Soldaten aufbieten, um die Pilger abzuhalten.

Da damals auch das Laufental von den Franzosen besetzt und die St. Wendelskapelle in Kleinblauen offenbar geschlossen war, mussten sich die ehe-



Votivbild in der Pfarrkirche Duggingen im Berner Jura, 1797.

mals bischöflichen Untertanen an entferntere Gnadenorte wenden. Die Gemeinde Grellingen wandte sich an Maria zum Schnee auf dem Rigi, wie dem dortigen, vom Kapuziner P. Gotthard verfassten Mirakelbüchlein «Rigyberg der Himmelskönigin eingeweiht unter dem Titel: Maria zum Schnee», Zug 1829, Seite 45 zu entnehmen ist: «1797 erlitten eben so grossen Schaden die Bürger zu Grälingen in der Pfarre Pfeffingen Basler Bischtums; in kurzem lag die Hälfte von ihrem Vieh todt zur Erden. Sie schrieen auch bittlich zu Maria zum Schnee, und zur Stunde hörte das Uebel auf. Zwo Gelübdtafeln, die sie auf der Rigy aufgestellt, geben hievon Zeugniß.»

Diese beiden Votivtafeln sind nicht mehr erhalten, wohl aber zwei andere, die im gleichen Jahr und unter den nämlichen Umständen von der Gemeinde Duggingen nach der berühmten St. Jostkapelle zu Blatten bei Luzern verlobt wurden. Die eine befindet sich in der genannten Kapelle, die andere in der Kirche zu Duggingen. Beide wurden vom gleichen Maler angefertigt und zeigen auf den Wolken thronend Maria mit dem Jesuskind und zu ihren Füßen den fürbittenden hl. Jost, links vor der neuen Kapelle die inbrünstig betende Gemeinde Duggingen und rechts, auf dem nachgedunkelten Bild nicht gut sichtbar, ihr liebes Vieh.

